Sonnengluth.

Von E. Ehrenberg.

Palmengleich stand einst der Farren
In der Urwelt Wunderhain,
Sog voll Sehnsuchtsdrang der Sonne
Goldne Feuerstrahlen ein;
Nun ist seine Pracht verschwunden,
Tief im Reich der Gnomen ruht
Er als Kohle, doch im Innern
Birgt er noch die Sonnengluth.

Wenn er neu an's Licht gehoben
Aus dem dunklen Felsensaal
Und wie einst im Jugendtraume
Heiß ihn küßt ein Feuerstrahl:
Strömt, erlöst von langem Banne,
Zauberhaft die Gluth hervor,
Wie der Phönix schwingt er strahlend
Aus der Asche sich empor.

Also stirbt die Liebe nimmer,
Die vom Himmel niederfloß
Und in eine Menschenseele
Ihre Wunderkraft ergoß;
Wird im kalten Weltgetriebe
Kalt und starr sie auch einmal,
Braucht es, ihre Gluth zu zünden,
O, nur einen Liebesstrahl.

Drewis Sünde.

Eine Ostergeschichte.

Von Marianne Mewis.

Es war wenige Tage vor Ostern. Noch ging der Frühjahrswind frisch und kühl über die westpreußische Haide, aber auch der Sonnenschein lag breit und warm auf der trockenen, unbeschatteten Ebene. Die Schafe wurden in's Freie getrieben und knabberten emsig und genügsam an den niedrigen, bräunlichen Pflänzchen, welche zu dieser Zeit den Sandboden bedecken und im Zweifel darüber lassen, ob sie noch dem letzten Herbste ihren mißfarbigen Blattwuchs verdanken oder bereits neue, dürftig genährte Triebe emporsenden.

Seitwärts von der Heerde lag der Schafjunge auf dem Rücken, wie er es seit Jahren in jeder sonnigen Stunde zu thun pflegte. Er starrte indeß nicht, wie sonst wohl, sorglos zum blaßblauen Himmel hinauf, sondern schien das dunkle Bedürfniß zu empfinden, seine Blicke auf irgend einen Gegenstand zu heften und hatte dazu, weil die Haide sich weit und breit gleichmäßig merkzeichenlos erstreckt, sein eigenes nacktes Bein erlesen, das schmutzig und braun aus der durchlöcherten hellblau verwaschenen Leinenhose emporragte. Er richtete das magere, sehnige Glied möglichst steil empor und bewegte es mit der katzenhaften Geschmeidigkeit eines dürren dreizehnjährigen Jungen wie einen umgekehrten Perpendikel langsam hin und her, indem er die lehmfarbenen Zehen anscheinend einer eingehenden Betrachtung unterwarf. Auch die Gedanken des Jungen schweiften heute nicht formlos und unstät umher, wie über ihm die zerflatternden Federwölkchen am hellen Himmel, sondern waren ebenfalls angestrengt auf einen festen Punkt gerichtet. Drewi dachte wohl überhaupt zum erstenmale in seinem Leben; wenigstens vollzog sich zum erstenmale in seinem ungeübten Gehirn der Vorgang, welchen wir rastlos kopfarbeitenden modernen Menschen recht eigentlich „denken" nennen.

Aber der Drewi dachte nicht nur — er philosophirte sogar, denn er erwog mit peinlicher Genauigkeit den Unterschied zwischen „gut" und „böse," kurz — er grübelte nach über seine — Sünden!

Drewi, durch Geburt und Erziehung polnischer Katholik, ging einem feierlichen Momente seines Lebens entgegen. Er sollte zum ersten Male an der heiligen Kommunion theilnehmen. Ein Schauer durchlief den armen Schafjungen wie jedes andere jugendliche Menschenkind beim Gedanken an die geheimnißvolle Ceremonie. Auch daß er zum ersten Male als gleichberechtigtes Glied der großen menschlichen Gesellschaft bei einer wichtigen und heiligen Handlung betheiligt sein sollte, kam ihm dunkel zum staunenden Bewußtsein. Hatte er doch vernommen, daß die Panienka, des Herrn einziges, verwöhntes Töchterlein, die er gewohnt war, wie ein Wesen aus einer anderen höheren Welt zu betrachten, mit ihm, Drewi, dem letzten armseligen Anhängsel der langen Dienerkette, dem Schafjungen, der sich bedeutend geringer vorkam, als einer der gnädigen Jagdhunde des allergnädigsten Herrn, ja sogar als der stolze Leithammel der eigenen Heerde — kurz, daß sie, das strahlende, seidengekleidete Fräulein, mit ihm, dem zerlumpten Hirten, zum Mahle beim Herrn Jesus geladen sei! Die Sache schien unfaßlich, und es lohnte daher kaum, sie mit einem scheuen, tastenden Gedanken zu streifen. Auch hatte der Schafjunge anderes zu bedenken.

Der Kommunion sollte die Beichte vorangehen. Da sollte der Drewi seine Sünden bekennen!

„Es gibt Gedanken-, Wort- und Thatsünden!" hatte der junge eifrige Herr Pfarrer gesagt und die Sache so eingehend erläutert, daß auch in dem Drewi ein Funke von Verständniß aufgeblitzt war. — „Jeder Mensch ist ein Sünder; Ihr alle habt der Sünden viele begangen, die sollt Ihr nun bekennen und bereuen, damit sie Euch vergeben werden!" —

Und nun besann sich der Drewi auf seine Sünden. Eine von den vielen mußte ihm doch einfallen. — Da hatte er nun Winter und Sommer mit seinen Schafen gelebt. Keines war durch seine Schuld abhanden gekommen, keines hatte seinetwegen Schaden gelitten. Das wäre allerdings eine Sünde gewesen, eine schreckliche Thatsünde, von welcher er kaum annehmen konnte, daß sie ihm verziehen würde. Vielleicht vom lieben Gott — gewiß nicht vom Herrn Inspektor! Aber er hatte sie nicht begangen, dessen erinnerte er sich gewiß.

Im Uebrigen reichten seine Gedanken leider nicht sehr weit zurück.

Das Schimpfen und Fluchen sei eine Wortsünde, hatte der Herr Pfarrer gesagt. Drewi erinnerte sich allerdings, im Winter den Kollegen von Dembrowka einen Schweinhund genannt zu haben, weil der Schlingel ihm einen gefrorenen Schneeklumpen an den Kopf geworfen hatte; aber bald darauf, als der Stadtbote sich betrank und die Tasche verlor, brauchte der allergnädigste Herr den Ausdruck höchst selbst. Konnte denn der Herr, der unfehlbare, sündigen? —

Dann fielen dem Drewi die Gedanken ein, welche im letzten Sommer der Anblick einer Riesenbirne, die über den Zaun des Herrschaftsgartens hing, in ihm erweckte. Er hatte sich in das staubige Gras der Straßenböschung geworfen und begehrlich zu der Frucht, die ihm köstlich und fremdartig, aber auch ebenso verlockend, wie der Apfel des Paradieses erschien, hinübergeschielt. Sollte nicht schon der sich im innersten Herzen regende Wunsch, sie abzureißen und für sich zu behalten, eine schreckliche Sünde gewesen sein? Jedenfalls waren bei der Entdeckung unendliche Prügel mit Sicherheit anzunehmen gewesen. — Aber als er da lag und die Frucht kaum anzuschauen wagte in ihrer verführerischen Pracht, war der Reitknecht des gnädigen Herrn, der große, stolze Mann mit den gelben Hosen, den Stulpstiefeln und der rothen Weste gekommen, hatte die Birne nur so im Vorübergehen nachlässig mit der Reitgerte heruntergeschlagen und auf öffentlicher Landstraße bei hellem Tage ganz ungenirt gegessen, darauf aber weiter schlendernd eine lustige Melodie gepfiffen, als ob er das reinste Gewissen von der Welt habe.

„Und eine Sünde macht Euch scheu und ängstlich, daß Ihr Euch am liebsten verbergt und den Menschen nicht in's Gesicht zu schauen wagt," hatte der Herr Pfarrer gesagt. — Und der pfiff sich was! Da konnte er wohl keine Sünde begangen haben. — Drewi ließ wie in muthloser Erschlaffung das Bein sinken und starrte trübselig in's Blaue. Da flog ihm eine Handvoll Erde in's Gesicht. Er fuhr auf und rieb sich sitzend die Augen. Dann erkannte er seinen Feind, den Schafjungen von Dembrowka, der lachend und gröhlend auf der Landstraße stand. Auch dieser, sein Widersacher, sollte zu Ostern an der Feierlichkeit theilnehmen.

„Wie viel Sünden hast Du?" schrie der Bube herüber. „Ich hab' sieben — sieben Sünden!" Damit gab er Fersengeld.

Drewi blieb starr und steif sitzen. Er dachte nicht an Verfolgung des Uebelthäters und hetzte nicht einmal den Hund auf ihn. Immer dröhnte es ihm noch in den Ohren: „Ich hab' sieben — sieben Sünden!"

Und er — er hatte keine — keine einzige. Es war unerträglich.

Nie war ihm bis dahin zum Bewußtsein gekommen, was er doch für ein armer, armer Junge sei und um wie viel reicher und glücklicher all die anderen, denn er hatte nie verglichen und nie zu vergleichen gewagt. Jetzt aber fiel es ihm schwer auf's Herz: Selbst sein Kollege von Dembrowka hatte und wußte etwas; nur er allein, er hatte und wußte nichts, gar nichts.

Ein paar schwere Thränen rollten ihm über das braune Gesicht und ließen schmutzgeränderte Straßen darauf zurück. Er aber bohrte die Fäuste in die Augen und schluchzte.

In diesem trüben Augenblicke spazierte, von ihm unbemerkt, die „kleine Herrin" mit ihrer Gouvernante vorüber. Ihr Herzchen war weich und erregt, denn sie freute sich innig auf den schönen, feierlichen Tag, welchem sie entgegenging. Mitleidig blieb sie neben dem Jungen stehn. „Was fehlt Dir?" fragte sie. Der Knabe gab keine Antwort und sah auch nicht so aus, als ob er je mittheilsamer werden könnte. Da zog das Fräulein seine kleine goldgestickte Börse, nahm ein blankes Fünfzigpfennigstück heraus und warf es ihm auf das faltige Beinkleid. „Da! hör' doch auf zu weinen," sagte sie und ging weiter.

Drewi starrte auf den Schatz nieder. Was ihn sonst mit überschwenglicher Freude erfüllt hätte, erhöhte jetzt fast noch das dumpfe Schmerzgefühl in seiner Brust. Ach, wohl konnte die Mutter köstliche Dinge für den Reichthum kaufen — denn es war selbstverständlich, daß das Geschenk der Mutter gehörte, Drewi selbst hatte noch nie die kleinste Münze sein eigen genannt, denn für seine Dienste erhielt er nur Kost und Kleidung von der Herrschaft — aber würde man eine Sünde dafür haben können? Schwerlich.

So grübelte er weiter. Da kam der alte Schweinehirt des Weges daher. Sein Amt war eigentlich eine Sinekure, denn das Füttern der Schweine besorgte eine junge Magd, und die Borstenthiere waren in ein Gehege eingeschlossen. Aber der alte Mann war untauglich zu jeglicher Arbeit — und nur pro forma mit einem kleinen Dienste betraut. Eigentlich genoß er das Gnadenbrod auf dem Hofe. — Jakusch schlich zitternd und kopfwackelnd vorüber und sog eifrig an der Tabakspfeife mit buntem Porzellankopfe, die er nebst zulänglichem Kraute zu Weihnachten erhalten hatte. Lieblich umspielte der scharfe Qualm seine Nase und gewährte ihm den einzigen herztröstenden Genuß, den seine alten Tage kannten. Da sprang der Schäferhund bellend auf ihn zu. Jakusch erschrak, und die Pfeife entschlüpfte seinem zahnlosen Munde. Sie fiel unglücklicherweise gerade auf einen der großen Steine, welche von Zeit zu Zeit an der baumlosen Straße aufgerichtet waren und zerschellte in tausend Scherben. Der Alte brach in ein lautes Geschrei aus, verwünschte den Hund, den sich langsam nähernden Schafjungen, sich selbst und rief alle Heiligen zu Zeugen des gräßlichen Ereignisses an. Dann bückte er sich mühsam und hielt mit den zitternden Händen die Theile des zertrümmerten Kleinods aneinander und begann wieder mit der ganzen polnischen Lebhaftigkeit über den Verlust seiner einzigen Trösterin in diesem irdischen Jammerthal zu wehklagen, indem er sich zehn Mal in einer Minute den Tod wünschte.

Drewi, der arme Schafjunge, war ganz der Mensch dazu, den Schmerz des Alten ermessen zu können. Auch ihm erschien die Tabakspfeife als ein kostbarer, schwer zu ersetzender Luxusgegenstand. Und auch das Herz des armen Hirten befand sich in einem Zustande, der es für fremdes Elend empfänglicher machte, als je vorher geschehen. Und als der Jakusch so lamentirte und händeringend vor seinem zerschmetterten Glück kauerte, gab's dem Drewi plötzlich innerlich einen Ruck, so daß er, ohne sich weitere Rechenschaft von seinem Thun abzulegen, auf den Alten zusprang, ihm das Fünfgroschenstück in die Hand drückte und sich dann verlegen und mit gleichgiltiger Miene seinen Schafen zukehrte.

Jakusch brauchte erst eine Weile, ehe er mit den rothen Triefaugen die Münze rekognosziren konnte, widmete der möglichen Herkunft derselben einen flüchtigen Gedanken, welcher nicht besonders schmeichelhaft für den freundlichen Geber ausfiel, warf Drewi einen schlauen Blick zu und humpelte mit einer verständlichen Geste, die seine Diskretion in Betreff der mysteriösen Affaire verbürgen sollte, so eilig, als es ihm seine Gebrechlichkeit erlaubte, davon.

Drewi aber kehrte mit einem einzigen Satze zu seinem unterbrochenen Gedankengange zurück. — Da war sie! Die Sünde nämlich. Plötzlich stand sie riesengroß vor ihm da. Schon gellte in seine Ohren das Gezeter seiner Mutter, wenn dieselbe erfahren würde, welch einen Schatz ihr Sohn ihr entzogen und in sinnloser Weise verschleudert hatte. Schon sah er mit prophetischem Geiste die theure Angehörige, der leeren Branntweinflasche auf dem schmutzigen Fenstersims beredte Blicke zuwerfend, mit zitternder Hand den großen, angebrannten Knüttel, welcher zum Feuerschüren diente, vom zerfallenen Herde reißen. Schon fühlte er fast die wuchtigen Schläge auf seinem Buckel und wußte mit einemmale genau, was eine Sünde sei.

Aber das Gefühl der Furcht vor der mütterlichen Autorität, welches den Jungen in ähnlichen Fällen ganz beherrschte, vermochte nicht einer Empfindung Stand zu halten, die auf's Haar dem freudigen Stolz nach glücklich vollführter Heldenthat glich. Drewi hatte eine Sünde begangen. Zwar nur eine, aber eine unleugbare, die selbst bei genauester Betrachtung nicht wieder entschlüpfen konnte und allen Sophistereien Stand hielt. Jetzt schaute er dem Kommenden ruhig entgegen! —

Der feierliche Tag erschien. Die Herrschaft hatte die Beichtkinder neu einkleiden lassen. In ungewohnter Pracht schritten sie zu der Ceremonie, und wie an all die übrigen kam auch an Drewi die Reihe, sein Sündenbekenntniß abzulegen. Mit bebender Stimme stammelte er kaum zusammenhängende Worte und wartete zagend der Antwort des Priesters. Welche fürchterliche Buße war ihm vorbehalten? — Unbestimmte Schreckbilder flogen an seinem Geiste vorüber. Aber tief im Innersten glimmte ganz heimlich die Genugthuung darüber, daß auch er ein Sünder sei, fröhlich fort.

Endlich erklang die sanfte, volle Stimme des guten Priesters. Sie mochte ein wenig bewegt erscheinen. „Und weiter hast Du nichts zu bekennen? Denke gut nach!"

Ach, Drewi hatte zur Genüge „nachgedacht! — „Nein," stammelte er hastig.

„Mein liebes Kind, Deine That war keine Sünde, sondern gut und freundlich und wird Dir gesegnet sein. Geh' hin in Frieden."

Und Drewi ging hin. Sein Kopf war wirr und blieb es, bis all' die Feierlichkeiten, die er in dumpfer Bewußtlosigkeit an sich vorüberziehen ließ, beendet waren. Das Festgericht, welches die Mutter bereitet hatte (Drewis Unthat war ihr nicht zu Ohren gekommen), Kaffee und Speckpfannkuchen, genoß er mit derselben traumartigen Geistesstarrheit. Dann schlüpfte er aus den Feierkleidern in die alten Leinenhosen und ging zu seinen Schafen. Und da plötzlich, in dem gewohnten Zustande, löste sich der Bann, und es kam ihm alles zum Bewußtsein: die Güte des Priesters, die ihn an einer herrlichen Feier theilnehmen ließ; die Großmuth der Herrschaft, welche ihn kleidete, wie er nie geträumt hatte, einherzustolziren; der Speckpfannkuchen der Mutter. — Und was hatte man zum Entgelt dafür von ihm verlangt? Das Bekenntniß einiger armseliger Sünden! Und er, der erbärmliche Junge, hatte nicht eine begangen. Und die eine, die er dafür gehalten, war keine gewesen!

Bis in's Innerste beschämt und gedemüthigt warf er sich platt auf den schmutzigen Boden, verbarg das Gesicht und weinte laut und lange — bis er einschlief.

Ein Zwangsmittel. Ein italienischer Graf, so lesen wir im „Zeitgeist," ließ sich von dem Maler Luca Giordano, genannt Fa Presto (1632 bis 1705), malen. Als das Bild fertig war, wurde es aber nicht abgeholt. Da hängte der Künstler es einfach zum Fenster hinaus mit einem Zettel, auf dem weithin sichtbar die Worte prangten: „Ich hänge hier, weil ich kein Geld habe." Der Graf beeilte sich, seinem Abbilde die nöthigen Moneten angedeihen zu lassen.

Eine Wrangel-Anekdote.

Wie der selige Feldmarschall Graf Wrangel anfangs der 60er Jahre zwei hochbetagte Leute in den Hafen der Ehe hineinbugsirte, darüber weiß ein alter pensionirter herrschaftlicher Förster dem „Bär" Folgendes zu erzählen:

„Papachen" war damals auf dem Rittergute B. in Ostpreußen bei unserem Baron zu Gast und ließ sich auf seinen täglichen Spaziergängen durch einen alten Mann begleiten, der früher als Waldhüter unserem Junker das Leben gerettet hatte und nun dafür das Gnadenbrod aß. Zwischen dem Feldmarschall und dem ehemaligen Waldwärter hatte sich bald eine Art Freundschaft herausgebildet und als Wrangel merkte, daß sein getreues Faktotum für die ebenfalls schon alte, aber noch recht rüstige Wirthschafterin eine stille Liebe im Herzen trage, erbot er sich, bei dieser für seinen Schützling den Freiwerber zu machen.

„Ach, Excellenz, wo denken Sie blos hin, det lassen Sie man lieber sind. Wo wird die Mamselle mir ollen Knacker nehmen," meinte, sich hinter den Ohren kratzend, der Alte, worauf Graf Wrangel ärgerlich erwiderte:

„Ach wat, halt's Maul, ick werd' die Jeschichte schon in's Loth bringen."

Gesagt, gethan! Eine halbe Stunde später ging „Papachen" gestiefelt und gesporrt schnurstracks nach der Küche und brachte der ob des unerwarteten hohen Besuches ganz erstaunten Alten sein Anliegen vor.

„Hm, Excellenz, belieben gewiß nu zu scherzen, denn unmöglich kann glauben, daß — hm — es dem He Grafen Ernst ist — mich armes schöpf —"

„Ach, nu man nich jroß jeziert — in Herzensachen mach' ick keene Witze — also heraus mit der Sprache, will Sie oder will Sie nicht!" stieß der General zornig werdend, hervor.

„Ja — aber — Excellenz sind ja doch schon — verheirathet," platzte die Wirthschafterin heraus.

„Ha, ha, ha," lachte Wrangel und fuhr dann fort: „Nee, Jungferken, mit mich nich, aber mit'n alten Ewald sollt Ihr jlücklich werden. — Na, was macht Sie denn plötzlich forn' dummes Jesicht? Meint Sie etwa, daß Sie noch zu jung is zum Heirathen, he? Oder paßt Ihr der Anbeter nich?

„Ach, Excellenz, der ist doch aber schon so alt — und dann — haben wir ja alle Beide nichts."

„Wat? Zu alt?! Ick bin ja noch ville älter — und mir hättet Ihr doch jenommen. Nee, Mamsellchen, die Ausrede jilt nich. Ewald hat hier bis an sein Lebensende nich Noth zu leiden und Sie hat jewiß in ihre lange Dienstzeit ooch wat erspart, wie?"

„Mein Gott, aber nur sehr wenig, Excellenz."

„Wenig? Det is mehr wie nischt — und was die Hochzeit kostet, det berappe ick — also man rin ins Verjnügen. For so 'ne junge Leute wie Ihr zwei Beede seid, hängt noch der Himmel voller Jeijen! Na will Sie ihm?"

Die Wirthschafterin besann sich noch ein Weilchen und sagte, als Graf Wrangel dann kurz noch einmal fragte, „Ja — aber wenn uns nur nicht die Leute auslachen werden."

Der alte Waldhüter a. D. war überglücklich, als er das günstige Resultat der Werbung des Feldmarschalls erfuhr. Er küßte dem Grafen voller Dank die Hand, der Schloßherr aber meinte, als ihm später die Geschichte zu Ohren kam, zu seinem Gast: „Was Du alter Schwede doch für Dummheiten anzettelst. Schließlich verkuppelst Du mir noch mein ganzes Gesinde."

Peter der Große in Danzig. Zar Peter beehrte im Winter des Jahres 1716 die damals freie Stadt Danzig mit seinem Besuche und hielt sich daselbst einige Tage auf. Unter mehreren Feierlichkeiten, die man ihm zu Ehren veranstaltet hatte, zeichnete sich ein Aufzug der Bürgerschaft nach der Hauptkirche besonders aus. Der Kaiser wohnte dem Gottesdienste bei und erwies dem Bürgermeister die Ehre, sich neben ihn zu setzen. Die Predigt dauerte lange, und den Kaiser, der unbedeckt saß, fror an den Kopf. Er nahm daher ohne Umstände die große Perrücke vom Haupte des verblüfft dreinschauenden Bürgermeisters und setzte sie sich auf, was diesem sehr ehrenrührig zu sein schien, denn er beschwerte sich nachher beim Fürsten Mentschikoff. Doch dieser antwortete ihm: „Der Kaiser hat nun einmal so die Gewohnheit, sich von mir oder einem Anderen zuweilen die Perrücke zu leihen, und wir sind sehr zufrieden, wenn er den Kopf nicht auch mitnimmt."

Aus der Mappe eines Schulinspektors.

Schulinspektor: „Nun, Kleiner, sage mir einmal, wie viel Finger hast Du an Deinen Händen?" — Schüler (abzählend): „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn. — Zehn Finger hab' ich an den Händen!" — Schulinspektor: „Brav, sehr brav! Und wie viel Zehen hast Du an den Füßen?" — Schüler: „Ja, die kann ich nicht zählen, weil ich heut' wegen der Prüfung Schuh' anhab'!"

Gedankensplitter.

Sprich von Anderen nur so, wie du wünschen würdest, daß man über dich spricht.

Man vergißt die Herkunft eines Parvenüs, wenn er sich daran erinnert; man erinnert sich daran, sobald er sie vergißt.

Die Nessel brennt, der Igel sticht:
Die Hand davon, so thun sie's nicht.

So lange der Mensch jung ist, will er auf Niemand hören, und wenn er alt ist, will Niemand auf ihn hören.

Rand, McNally & Co.'s

Neuer Familien-Atlas

-:- der Welt. -:-

Der Atlas enthält 331 Seiten,

darunter 167 Seiten mit Karten, deren 68 Doppelseiten sind; 164 Seiten Tabellen, geschichtliche Artikel, Beschreibungen, statistische Tabellen, Bilder u. Illustrationen usw., mit einem Ortsverzeichniß nach Staaten.

Der beste, neueste und billigste Atlas erster Güte in den Ver. Staaten.

Der einzige Atlas, der in Amerika jemals in **deutscher Sprache** herausgegeben worden ist.

Volkszählung v. J. 1890.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

☞ Rand, McNally & Co. haben das Material für diesen Atlas zusammengetragen und die Karten gravirt. Sie sind als die amerikanische Autorität in geographischen Publikationen anerkannt und geben mehr Karten heraus, als alle anderen Karten-Verlagshäuser zusammengenommen.

Karten.

Karten der Welt mit den Erdtheilen in verschiedenen Farben.

Karten der Erdtheile mit den verschiedenen Staaten, Kaiserthümern, Königreichen und Republiken in verschiedenen Farben.

Karten der verschieden Staaten mit ihrer politischen Eintheilung—auf den Karten der Staaten der amerikanischen Union, der Eintheilung in Counties—in verschiedenen Farben ersichtlich gemacht und allen Städten, Ortschaften, Dörfern, Postämtern und Eisenbahnstationen, Flüssen, Bächen, Gebirgen und Bergen, Inseln, Eisenbahnen und Canälen, soweit der Maßstab der Karte es dem besten Graveur nur immer ermöglicht, dargestellt und benannt.

☞ Der große Maßstab, in welchem die Karten entworfen sind, (68 von ihnen nehmen Doppelseiten ein) und die leichten Farben, welche wir benützen, werden unvergleichlich mehr befriedigen, als die Karten in kleinen Maßstäben, mit starken Farben, die nothwendig ungenau und oft kaum leserlich sind, und denen man so oft in anderen Büchern begegnet.

Wir machen besonders auf die ausgezeichneten Kurten von

Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz

aufmerksam. Die 8-Seiten-Karte von Deutschland und die 4-Seiten-Karte von Oesterreich-Ungarn haben wir besonders für diesen Atlas entworfen und gravirt und **sie sind nicht vorher in Druck** erschienen. Sie repräsentiren allein einen Kostenaufwand von vielen tausend Dollars und sind in Größe des Maßstabs, Genauigkeit des Entwurfs, Vollständigkeit und Güte der Ausführung, **unvergleichlich die besten Karten der beiden Länder,** die jemals außerhalb von Europa verlegt wurden.

☞ Das Buch enthält die Bilder und gedrängte biographische Skizzen aller Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung.

Präsidenten der Ver. Staaten.

Der Atlas enthält ausgezeichnete Bilder aller Präsidenten der Ver. Staaten, sowie eine Tabelle ihrer Ministerien.

Geschichte aller Staaten der Union.

Das Buch enthält eine kurze übersichtliche Skizze jedes einzelnen Staates und Territoriums der Union, welche die Topographie, das Klima, und die Geschichte des Staates oder Territoriums in gedrängter, aber übersichtlicher Weise behandelt und seine Bevölkerung nach der Volkszählung von 1890 und den beiden vorhergehenden Volkszählungen angiebt.

Geschichte der politischen Parteien in den Ver. Staaten.

Ein Artikel von 15 Seiten giebt eine kurze aber umfassende und höchst interessant Geschichte der Entwickelung der politischen Parteien in den Ver. Staaten von der Unabhängigkeits-Erklärung bis zur Gegenwart.

Tabellen.

Der Atlas enthält 22 Tabellen. Sie sind alle colorirt und der Gegenstand, welchen sie vergleichsweise behandeln, ist in so übersichtlicher und einfacher Weise klar gemacht, daß ein Kind, welches lesen kann, im Stande ist, ihn zu verstehen.

1. Die höchsten Gebäude der Welt.
2. Die Flaggen der Haupt-Nationen der Welt.
3. Die Ausbeute an Kohle in den Vereinigten Staaten nach Tonnen und Werth.
4. Die Ausbeute an Baumwolle in den Vereinigten Staaten nach Ballen und dem Werthe.
5. Die Eisenbahnen im Betriebe in den Vereinigten Staaten von 1830 bis 1888.
6. Der jährliche Eisenbahnbau in Meilen.
7. Die Eisenbahnen in jedem Staate in Meilen.
8. Die Anzahl von Eisenbahnmeilen für je 36 Quadratmeilen in jedem Staate.
9. Ausbeute an Roheisen in den Vereinigten Staaten.
10. Ausbeute an Stahl in den Vereinigten Staaten.
11. Die des Lesens und Schreibens Unkundigen in jedem Staat und Territorium; ihre Anzahl und das Verhältniß zur Bevölkerung.
12. Die verschiedenen religiösen Glaubensbekenntnisse in den Vereinigten Staaten, mit Angabe der Anzahl von Kirchen, Priestern und Mitgliedern.
13. Die vergleichsweise Angabe der Bevölkerung und des Flächeninhaltes der Hauptländer der Welt.
14. Getreide-Ertrag in den Vereinigten Staaten und den Hauptländern der Welt.
15. Das Verhältniß der Geschlechter in der Bevölkerung der Hauptländer der Welt.
16. Die Vertheilung der christlichen Glaubens-Bekenntnisse in der Welt.
17. Die Ausbeute an Quecksilber.
18. Die Vertheilung des Grundbesitzes in Großbritannien.
19. Die Ausbeute an Kohle in den Hauptländern der Welt.
20. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von 1780 bis 1890.
21. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten, nach Staaten und Territorien, im Jahre 1890.
22. Die Indianer-Bevölkerung der Vereinigten Staaten.

Alle Länder der Welt.

☞ Das Buch giebt die geographische Lage aller Länder der Welt an.

Regierungsformen.

Der Atlas beschreibt die Regierungsformen der Vereinigten Staaten und aller Länder der Welt von irgend welcher Bedeutung; Verfassungen, gesetzgebende Körper, Staatsoberhäupter, deren Gehalt, ꝛc., ꝛc.

Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Schweiz sind in meisterhafter Weise in besonderen Artikeln aus der Feder des bekannten Dr. W. Wyl behandelt.

Beschreibungen und Illustrationen.

Der Atlas enthält kurze Beschreibungen, welche mit ausgezeichneten Holzschnitten illustrirt sind, von Alaska, Arizona, Berlin, California, England, Kairo, Mobile, der Stadt New York, Paris, Rom, Wien, usw.

Ortsverzeichniß.

Der Atlas enthält das neueste Ortsverzeichniß der Vereinigten Staaten in 462 Columnen, deren 6 eine Seite einnehmen und über 80,000 Zeilen mit Namen von Städten Ortschaften, Dörfern, Postämtern, Expreßstationen u. s. w., bilden. Kein anderer, annähernd so billig erhältliche Atlas giebt mehr als 50,000 Zeilen.

Die Bevölkerungen sind nach der Volkszählung von 1890 für die Staaten, Städte und Ortschaften angegeben und ermöglichen eine Betrachtung des mehr oder weniger raschen Anwachsens der Bevölkerung in jedem einzelnen Staate oder Territorium, sowie im ganzen Lande.

Mittelst eines Systems von Abkürzungen sieht man auf den ersten Blick, ob eine Ortschaft der Sitz der County-Verwaltung, ein Postamt, oder eine Eisenbahn- oder Expreß-Station ist.

Größe und Preis.

☞ Der „Neue Familien-Atlas der Welt" ist ein großer Band von 331 Seiten. Er ist auf einem ausgezeichneten, für diesen Zweck besonders verfertigten Papier gedruckt und in solider und geschmackvoller Weise, mit einem reichen Golddruck auf dem Umschlage, eingebunden und kostet

Im besten englischen Leinwandeinbande, mit Golddruck, nur $3.75.

Die Größe des geschlossenen Bandes ist 11½ bei 14½ Zoll; geöffnet 14½ bei 23 Zoll.

J. P. WINDOLPH,

Grand Island, - - - - Nebraska

—Agent für—

HALL, HOWARD, MERRICK und SHERMAN Counties.